

**Predigt am 3. Adventssonntag, 17. Dezember 2006, im Universitätsgottesdienst,
Peterskirche Heidelberg
Predigttext Jes 40,1-8
Prof. Dr. Jan Christian Gertz**

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde!

Der Protestantismus ist die Konfession des Wortes. Das ist ein Klischee, aber ein gutes. Denn der Protestantismus lebt aus dem Wort. Religiöses Leben im Protestantismus ist bestimmt vom Lesen der Bibel, dem Hören der Predigt, dem Vertrauen des Glaubensgesprächs. So sind denn auch die kulturellen Leistungen des Protestantismus sprachlicher Natur – trotz seiner beiden bedeutenden Beiträge zur christlichen Symbolwelt, dem Weihnachtsbaum und dem Adventskranz. Am Beginn der neuzeitlichen Geschichte der deutschen Sprache steht Martin Luthers Bibelübersetzung. Sprachbildend und kulturprägend sind die aus der Bibel gewonnenen theologischen Begriffe des Protestantismus, sein geistliches Lied und seine Musik. Musik war dem Protestantismus nie bloße Sinnenfreude, sondern stets Verkündigung. Sie war immer Vertonung von Texten. Der Protestantismus ist eine Konfession des Hörens. Sein Hauptmedium ist das gesprochene und gesungene Wort, und dessen Resonanzboden ist das Innere der Hörenden. Hier im Innern, im hörenden Herzen, im lauschenden Verstand und in der aufhorchenden Seele lebt evangelischer Glaube. Im Wort blüht der Protestantismus auf; wo seine Sprachkraft schwindet, welkt er dahin.

Der heutige Predigttext ist ein Text reinsten Hörens. Es handelt sich um die ersten acht Verse des 40. Kapitels des Jesajabuchs. Die historische Szenerie ist schnell erzählt. Der Text eröffnet die Sammlung des zweiten Jesaja, eines namenlosen Propheten aus der Zeit des babylonischen Exils. Die äußere Lage der Exilierten ist nicht unbedingt schlecht. Man lebt sein bisheriges Leben im fremden Land, arbeitet in Landwirtschaft und Handel, wohnt in geschlossenen Siedlungsgebieten, zahlt wie zu Hause überhöhte Steuern und Abgaben und pflegt seine Traditionen. Inzwischen ist schon eine zweite Generation herangewachsen, welche die alte Heimat nur noch aus Erzählungen und Liedern kennt. Kurzum: Es geht sich aus, man kommt zurecht. Doch die innere Gestimmtheit scheint eine gänzlich andere zu sein. Erdrückend ist das überbordende Selbstbewusstsein der Mehrheitsgesellschaft. Ihre offenkundige politische und kulturelle Überlegenheit wirkt wie eine Verhöhnung der eigenen Kultur und des eigenen Gottes. Das sind die Ursachen von Kleinmut und Müdigkeit, vom Gefühl der Gottverlassenheit und

inneren Gefangenschaft. Da erscheint am politischen Horizont ein Hoffnungsschimmer. Was vor Kurzem noch undenkbar erschien, tritt ein. Babylon gerät ins Wanken. Stadt um Stadt, Landstrich um Landstrich fällt dem Perser Kyros zu, der sich anschickt, das babylonische Weltreich in einem atemberaubenden Siegeszug zu unterwerfen. Das noch ferne politische Beben erregt auch die Exilierten. Sie sind auf einmal Hin- und Hergerissen zwischen der Hoffnung auf eine Wende der Not und der Ahnung, dass sich auch unter neuen Machthabern kaum etwas grundsätzlich ändern wird. Was sich hier und da als eine vorsichtige Umbruchstimmung geäußert haben mag, gerät für den Propheten im Blickwinkel Gottes zur Aufbruchstimmung. Es wird ihm zur reinen Frohbotschaft, eben zum Evangelium. Woher der Prophet seine Gewissheit hat? Nun, er ist Ohrenzeuge der Himmlischen.

Sprecherin 1 „Tröstet, tröstet mein Volk“,
(Altar) spricht euer Gott.
„Redet der Stadt Jerusalem zu Herzen
und ruft ihr zu,
dass erfüllt ist ihr Zwangsdienst,
dass vergeben ist ihre Schuld!
Ja, es empfing aus SEINER Hand
das Doppelte für all ihre Sünden!“

Sprecher Die Stimme eines Rufers:
(Ambo)

Sprecherin 2 „In der Steppe bahnt SEINEN Weg,
(Altar) ebnet in der Wüste die Straße unserem Gott!
Jedes Tal soll sich anheben,
jeder Berg und Hügel sich senken,
und es wird zur Fläche, was höckrig ist,
zur Talebene, was bucklig ist.
Und es wird offenbar SEINE Herrlichkeit,
und alles Fleisch sieht's zusammen,
denn SEIN Mund hat's gesagt.“

Sprecher Die Stimme eines Sprechers:

Sprecherin 1 „Verkünde es!“

Sprecher Und ich sage: „Was soll ich verkünden?“

Sprecherin 1 „Alles Fleisch ist Gras
und all seine Kraft wie die Blume des Feldes.
Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt,
denn SEIN Hauch bläst es an [...]
Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt,
doch das Wort unseres Gottes hat Bestand für immer.“

Liebe Gemeinde, wir stellen uns den Propheten auf einer leeren Bühne vor. Der Prolog im Himmel dargestellt als eine bilderlose, entvisualisierte Vision. Das überrascht, ist uns aber nicht gänzlich unvertraut. Die meisten von uns werden diese oder ähnliche Erfahrungen schon gemacht haben. Die erste Begegnung mit dem großen Theater, vielleicht als Schüler oder Schülerin: Wir sehen ein bekanntes, zumeist lehrreiches Schauspiel, inszeniert als vermeintlich werkgetreues Ausstattungsstück. Aufwendige Kulissen, farbenfrohe Kostüme und dramatische Gesten entfachen einen wahren Bühnenzauber. Jahre später wollen wir unser Theatererlebnis, das uns einst so beeindruckt hat, auffrischen – und wir geraten in die Inszenierung eines ambitioniert-avantgardistischen Regisseurs: Eine nahezu leere Bühne, vielleicht eine schiefe Ebene, ein einsames Möbelstück. Das Ensemble ist vornehmlich in grobe Stoffe der verschiedensten Grautöne gekleidet. Unwillkürlich rufen wir uns die Erinnerung an die Bilder der alten Inszenierung hervor. Wir fragen uns, was das eigentlich soll, was wir hier sehen oder eben nicht sehen. Doch bevor wir eine Antwort formulieren können, merken wir, wie die unabgelenkte Konzentration auf den Text und seine Welt uns immer mehr Aufmerksamkeit abverlangt und langsam verschwinden die alten Bilder.

Die ersten Hörer des Propheten werden nicht weniger überrascht gewesen sein. Im Gegenteil. Der leere Raum als dramaturgische Idee war ihnen mit Sicherheit unbekannt und bot also keine Verstehenshilfe. Aber sie werden sich erinnert haben. Die Überlieferung von der Berufung des ersten Jesaja, damals vor 200 Jahren im Tempel zu Jerusalem, wird sich ihnen vergegenwärtigt haben. Ja, die neue Inszenierung ist ähnlich und doch ganz anders. Wie damals zieht sie in den Bann. Wieder ist der Himmel voll. Aber diesmal sehen wir mit dem Propheten keinen thronenden Gott, dessen Mantelsäume den Tempel füllen. Wir sehen keine bebenden Tempelschwellen und bedenklich wankenden Türflügel. Wir sehen keine Seraphim den Thron umgeben und sich gegenseitig das „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ (Jes 6,3) zurufen. Wir stehen nicht mit tränenden Augen inmitten eines Tempels, der gänzlich von Rauch gefüllt ist. Stattdessen hören wir nur die Stimmen der Himmlischen und – ein wenig am Rand – die Stimme des Propheten. Und wer genau zugehört hat, wird bemerkt haben, dass die Stimme des

Höchsten niemals direkt zu hören ist, sondern immer nur im Widerklang der Worte der Himmlischen. Der Himmel ist unendlich weit. Der Prolog im Himmel ist reinstes Hören auf das Wort.

Nun, die ersten Hörer werden sich gewundert haben. Sie werden sich gefragt haben, was das soll. Vielleicht waren sie auch schlicht erleichtert. Denn mit der Berufung des ersten Jesaja hatte es kein gutes Ende genommen. Glühkohle, Tempelbeben und Rauch, der furchtbar nahe Gott, das alles zielte nur auf den schrecklichen Befehl an den Propheten: „Geh hin und sprich zu diesem Volk: ‚Hören, ja, hören sollt ihr und nicht verstehen! Sehen, ja, sehen sollt ihr und nicht erkennen! Mache das Herz dieses Volkes fett, mache seine Ohren schwer, und verklebe seine Augen: damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört und sein Herz nicht einsichtig wird‘“ (Jes 6,9-10). Die Folgen sind bekannt. Tempel, Stadt und Staat zerstört, König und Volk im Exil. Wer wünscht sich da eine Wiederaufnahme der vertrauten Inszenierung!

Stattdessen nun der leere Raum und die völlige Konzentration auf die Stimmen. Und im Hören geschieht Erstaunliches. Der unendlich ferne Gott, dessen Wort nur noch als Zitat im Munde der Himmlischen erscheint, ist denkbar nahe: „Tröstet, tröstet mein Volk“, spricht euer Gott.“ Aus dem abweisend-distanzierten *dein* Volk ist wieder das vertraut-nahe *mein* Volk geworden. Das ist weit mehr als nur der Wechsel eines Personalpronomens. Das ist die grundstürzende Neuordnung und Aufhebung der bestehenden Verhältnisse. Nach Außen hin ist damit zunächst einmal schlicht die Rückkehr der Exilierten und der Wiederaufbau der Stadt gemeint. Doch diese Außenseite des Trostes hat auch eine Innenseite, denn echter Trost verlangt innere wie äußere Solidarität: „Redet der Stadt Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, dass erfüllt ist ihr Zwangsdienst, dass vergeben ist ihre Schuld! Ja, es empfing aus SEINER Hand das Doppelte für all ihre Sünden!“ So legt die erste der himmlischen Stimmen Gottes Trostbefehl aus. „Redet zu Herzen“, das ist Liebessprache, allerdings nicht bloß das schöne Gefühl des Verliebtseins, sondern die anspruchsvolle, mitunter fordernde und auf eine Willensänderung drängende Liebe. Deine Schuld ist vergeben, also handle danach – das Gefühl der Gottverlassenheit und inneren Gefangenschaft dürfen in deinem Innern keinen Raum mehr haben. Du hast deine Schuld mehr als angemessen bezahlt – da haben Kleinmut und Müdigkeit keinen Platz mehr.

Der unendlich ferne Gott kommt mir unendlich nahe. Angemessen und fast schon mit der Intimität eines Liebeslieds singen wir: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegne ich dir, o aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier?“ Keine leichte Frage. Die Himmlischen

beantworten sie ein wenig konventionell: „In der Steppe bahnt SEINEN Weg, ebnet in der Wüste die Straße unserem Gott! Jedes Tal soll sich anheben, jeder Berg und Hügel sich senken, und es wird zur Fläche, was höckrig ist, zur Talebene, was bucklig ist.“ Was auf den ersten Blick wie eine grandiose Utopie wirkt, hinterlässt nicht nur gute Gefühle. Das Wortgemälde lebt von einer übersteigerten Symbolsprache der puren Macht. Seit jeher begleiten nämlich Baumaßnahmen, Wegbegradigungen oder auch das Anmalen von Fassaden die Reisen der Herrscher und ihrer Heere durch eigene und fremde Lande. Doch wer wollte es den Ohnmächtigen, und seien es himmlische Stimmen, verdenken, dass sie sich die Rückkehr ihres Gottes und die Heimkehr des ganzen Volkes als machtvolle Demonstration vor aller Welt erhoffen?

Dem Propheten werden die Worte von der Rückkehr in Glanz und Gloria noch in den Ohren geklungen haben. Da fordert ihn schon die nächste himmlische Stimme auf: „Verkünde es!“ Wie benommen reagiert der Prophet: „Was soll ich verkünden?“ Die Antwort der himmlischen Stimme kommt mit aller Wucht: „Alles Fleisch ist Gras und all seine Kraft wie die Blume des Feldes. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, denn SEIN Hauch bläst es an [...]. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, doch das Wort unseres Gottes hat Bestand für immer.“ Die Metapher ist brutal, aber ehrlich. Alles Leben gleicht dem Frühling in Palästina mit seiner Wiesen- und Blumenpracht. Eine kurze, recht intensive Blüte, die mit Beginn des Sommers innerhalb weniger Stunden durch den heißen Ostwind verdorrt. Vordergründig gilt das den Herrschern dieser Erde. Den Großreichen und Mittelmächten, den Märkten und Firmenimperien, den Kulturräumen und Ideologien. Sie kommen und gehen, und zwar– bislang jedenfalls – ohne jede Ausnahme. Doch „alles Fleisch“, das sind auch wir. Wir sind sterblich. Unser Leben ist nun einmal von Beginn an immer auch ein Gang auf das Ende zu. Natürlich ist das Leben noch viel mehr. Es ist Wachsen, Reifen und Ernten. Aber es ist immer auch Sterben und banges Fragen nach dem, was mein Leben, die schönen und hässlichen Zufälle, die belanglosen und wichtigen Begebenheiten zusammenhält. Doch die himmlische Stimme setzt gerade an dieser Stelle einen starken Kontrapunkt zu unserer Vergänglichkeit und zur Zusammenhangslosigkeit unseres Lebens. Er ist markiert durch das Wort unseres Gottes. Es ist zuverlässig und zeitübergreifend. Und es ist so konkret wie konzentriert: „Tröstet, tröstet mein Volk!“

Liebe Gemeinde, der Prophet hat die Antwort der himmlischen Stimme richtig verstanden und dieses *eine* Thema Gottes, das „Tröstet, tröstet mein Volk“ in unzähligen Motiven und Variationen durchdekliniert. Ohne Zweifel hat er dabei stets und ständig an die Rückkehr des ganzen Volkes aus dem Exil gedacht. Sein Jubelruf: „Auf hohen Berg steig hinauf, Frohbotschafterin Zion! Erhebe deine Stimme mit Kraft, Frohbotschafterin Jerusalem! Erheb sie

ohne Bangen!“ (Jes 40,9) sollte die von Gott gesammelten und geführten Rückkehrer begrüßen. Diese Erwartung hat sich bekanntlich niemals erfüllt. Ein großer Teil des Volkes blieb im Exil, das zur neuen Heimat geworden war. Vor allem aber hat sich die Rückkehr des Restes nicht in der erwarteten Herrlichkeit vollzogen. Die Landschaften wollten einfach nicht blühen, der Weg blieb krumm und uneben. Kleinmut und Müdigkeit haben die Rückkehrer begleitet und in der neuen alten Heimat empfangen. Hat sich der Prophet also geirrt? Vielleicht hat er an diesem Punkt auch nur nicht richtig zugehört. Wie dem auch sei, das Ausbleiben seiner Erwartungen hat größeren Hoffnungen Platz gemacht. Und deswegen dürfen wir am dritten Advent in seinen Jubelruf einstimmen.

Amen.

Lied nach der Predigt: Tochter Zion freue dich (EKG 13)

Lied vor dem Abendmahl: Wie soll ich dich empfangen (EKG 11)

Die Eingangüberlegungen verdanke ich dem schönen Buch „Zurück zur Religion. Warum wir vom Christentum nicht loskommen“ (München 2006) von Johann Hinrich Claussen.